

den 1972) bekannt ist und nunmehr seit 11 Jahren in Beirut lebt, greift dieses Schlagwort auf und versucht es auf dem Hintergrund des Lebensgefühls von „Muslimen und Christen im arabischen Osten von heute“ (Untertitel) zu beleuchten. Nach einer knappen Einleitung (S. 7ff.) kommt der Vf. auf den Wortgebrauch „der neue arabische Mensch“ (S. 13ff.) zu sprechen. Einige Fragen schließen sich an: „Wie stehen die Muslime im arabischen Osten zu den Fragen der modernen Zeit?“ (S. 22ff.), „Wie denken die Muslime von heute über Muḥammad?“ (S. 42ff.) und „Wie denken die Muslime von heute über Jesus?“ (S. 54ff.). In den folgenden Kapiteln bespricht der Vf. „die ‚arabischen Christen‘ von heute“ (S. 67ff.), die Frage, ob die Araber Antisemiten sind (S. 82ff.), und „Jerusalem — Stadt des Friedens?“ (S. 107ff.). Eine kleine Literatúrauswahl (S. 115—118), die primär auf Bücher in Holländisch ausgerichtet ist, schließt das Bändchen ab. Für weitere Vertiefung wäre es jedoch hilfreich gewesen, wenn die arabischen Bücher mit Originaltitel und nicht nur mit dem übersetzten Titel angeführt wären.

Die Fülle der angesprochenen Themen macht es unmöglich, hierauf im Detail einzugehen. Es sei lediglich hervorgehoben, daß vor allem die Ausführungen über die Christen im Orient wesentlich dazu beitragen können, diese häufig homogen gesehene Minderheit in ihrer Vielfalt sowohl im kulturellen als auch politischen Bereich näher zu erfassen. Man erfährt etwas von der Bedeutung der Christen für die sog. arabische Linke, sei es die Baʿth-Partei (Syrien/Irak) oder der linke Flügel der Palästinenser (vgl. S. 102). Man erfährt auch, daß gerade das christliche Symbol vom Kreuz für viele muslimische Dichter und Künstler unter den Palästinensern aussagekräftiger ist, als es islamische Symbole sind. „Das ‚Symbol‘ vom Kreuz wird gebraucht, um die ‚Kreuzigung‘ des palästinensischen Volkes darzustellen“ (S. 61). Kurz: viele Aspekte, die GABRIEL HABIB in seiner berühmten Rede zur Situation im Libanon (zuletzt abgedruckt in: *idoc Bulletin*, new series, Nr. 3—4, Rome 1977, S. 3—6) beleuchtet, kommen in diesem Buch zur Sprache. Wie treffend der Vf. die Mentalität der Araber beschreibt, kann u. a. der Hinweis zeigen, daß das Problem direkter oder indirekter Verhandlungen der arabischen Staaten mit Israel deshalb so wichtig ist, weil „man der arabischen ‚Etikette‘ folgend bei einem Konflikt stets einen Vermittler (wāṣiṭa) nötig hat“ (S. 15).

So ist das Buch insgesamt höchst instruktiv, objektiv in der Berichterstattung — soweit dies bei der komplexen Problemlage im Vorderen Orient überhaupt möglich ist (jedenfalls ist es erheblich ausgewogener als etwa PAUL LÖFFLERS „*Arabische Christen im Nahostkonflikt*“, Frankfurt a. M. 1976) — und deshalb eine erfreuliche Neuerscheinung. Man kann nur wünschen, daß ihm eine breitere Rezeption nicht deshalb versagt bleibt, weil es in Holländisch erschienen ist.

Hannover

Peter Antes

VERSCHIEDENES

Pesch, Rudolf: *Das Markusevangelium*, I. Teil (= Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band II, 1). Herder/Freiburg 1976; XXIV u. 421 S., DM 90,—.

Nach 13 Seiten Literaturangaben allgemeinerer Art (spezielle Literatur finden wir außerdem am Ende eines Kapitels oder nach der Behandlung einer Perikope) folgt erst nach 68 Seiten „Einleitung“ die eigentliche Kommentierung, und zwar in diesem Band bis Markus 8, 26. In Band II, der innerhalb eines Jahres erscheinen soll, wird die andere Hälfte des Markusevangeliums ausgelegt. Im Evangelium selbst ist diese Teilung ja vorgegeben.

Das genannte Werk gehört in eine angesehene theologische Reihe und findet darum selbstverständlich in den Bibliotheken der theologischen Fachwissenschaft seinen Platz. Das muß man sich klarmachen, wenn man erlauben will, welcher Einflußradius einem solchen Buch von vornherein zugemessen wird.

Hier wird nicht nur eine — zur Diskussion unter Fachgelehrten — Untersuchung angeboten, sondern die Frucht jahrelanger Arbeit als Lehrbuch vorgelegt. RUDOLF PESCH, der sich schon in zahlreichen Einzelveröffentlichungen als Markus-Forscher bekannt gemacht hat, fand ursprünglich als Althilologe zur Exegese des Neuen Testaments; Umgang mit alten Texten war ihm schon lange vertraute Arbeit. Wer sich geübt hat, genau hinzusehen, der verwechselt auch die Aussage eines Textes nicht so leicht mit seiner eigenen Meinung „über den Text“; er läßt sich auch nicht durch die Meinungen anderer aus dem Gleichgewicht bringen und tut nichts, um modisch zu wirken. Diese gelassene Sicherheit und Nüchternheit gibt PESCH die Freiheit, zuzugeben, daß er aus diesen oder jenen Veröffentlichungen Anregung erhalten habe, und erklärt auch, warum er an anderen Stellen Meinungen wörtlich wiedergibt, von denen er sich wissenschaftlich distanziert.

PESCH muß sich in den kommentierenden Teilen seines Buches knapp fassen. Seine Beobachtungen erscheinen hier in gedrängter Form. Er setzt aber voraus, daß der Leser sich die Mühe macht, sich aus den einleitenden Kapiteln des Buches zuvor zu informieren, damit er literarisch wie theologisch dem Evangelisten folgen kann. Und diese einleitenden Kapitel sind nun das besonders Faszinierende, ja eigentlich Überraschende des Buches.

Sie behandeln die Fragen nach Verfasser, Abfassungsort und -zeit, den Aufbau, das literarische und theologische Vorgehen des Evangelisten. Ich nenne hier einige wichtige Erkenntnisse, die PESCH seinen Lesern begründet und übergibt: Das Markusevangelium fußt nicht auf einem schriftlichen Vor- oder Urmarkus, wir haben es sozusagen aus erster Hand. Seine „unliterarische Schriftlichkeit“ (S. 15) jedoch zeigt, daß Markus Traditionsmaterial mit erzählender Struktur und von verschiedenster Art in seinem Evangelium bewahrt hat; er übernimmt es, wie es ist; so hebt er zum Beispiel Widersprüche nicht auf, typisiert nicht die verschiedenen Gruppen der Gegner Jesu, klärt nicht, ob es sich beim Vorkommen gleicher Namen um die gleichen Personen handelt. Er behält bis in Sprache, Satzbau, Stil die Form der mündlichen Überlieferung bei. Die übergreifende Komposition jedoch stammt von Markus selbst, auch die Konzentrierung von Ereignissen in einer Gegend oder ihre zeitliche Aufeinanderfolge (S. 32ff.).

Das verleiht dem Evangelium den einheitlichen Charakter. In der heute heftig diskutierten Frage: was steht für Markus an erster Stelle, das „Kerygma“ oder die Geschichte vom irdischen Jesus, bezieht PESCH eindeutig Stellung: Markus will in erster Linie die auf ihn gekommenen Traditionen getreu weitergeben und das, was sie bereits als „Evangelium“ ihm übergaben, niederschreiben. So erklärt sich zum Beispiel die Einbettung von Jüngererzählungen in jedem Hauptabschnitt seines Werkes. Sie sind für ihn die „Zeugen“, die in der Gottesherrschaft von Jesus Unterwiesenen, Zeugen der Wunder und der Epiphanien, die ausgesandt werden, um von Jesus zu erzählen und seine Worte weiterzutragen. Die Zeit vom Auftreten des Täufers bis zum Ostermorgen gehört für Markus und seine Hörer oder Leser der Vergangenheit an, aber es ist eine besondere Vergangenheit, sie wirkt in die nachösterliche Gegenwart hinein und ist keineswegs durch den Osterglauben und das „Kerygma“ überholt, sondern von großer Aktualität.

Man muß Markus danken, daß er sich in seiner Darstellung von den Intentionen bestimmen ließ, die auch die Jesustradition in Gang gesetzt, geprägt und umgeprägt haben. Sein Anliegen ist, die Kontinuität der Tradition der Urkirche

zu wahren. PESCH nennt ihn daher im guten Sinne „konservativ“.

Eine Niederschrift der Tradition war nötig, denn zwischen die Ereignisse von einst und der Gegenwart der Leser war der jüdische Krieg, die Zerstörung Jerusalems, der Tod der Apostel, also der Tradenten der ersten Generation, getreten.

Das sind nur einige der den Lesern einleitend vorgetragenen Ergebnisse, die PESCH aus der Arbeit mit dem Markusevangelium gewonnen hat. Die theologische Leistung des Markus wird im zweiten Band dieses Kommentars noch besonders gewürdigt, wenn PESCH uns zeigt, wie Markus die Passionsgeschichte wiedergibt und gestaltet.

Für eine Neuauflage sollte man vielleicht den Wunsch anmelden, daß PESCH auch in der Kommentierung der einzelnen, besonders der Wunder-Perikopen stärker auf die Farbigkeit, Atmosphäre und Lebendigkeit der ursprünglich mündlichen Erzählungen aufmerksam machen möchte. Das würde seine eingangs dargelegten Worte illustrieren und wäre alles andere als unnötige Ausmalung. — Auf's Ganze gesehen erweist sich dieser Kommentar als ein „Geschenk zur rechten Zeit“. Er vermittelt Freude an Markus.

Münster

Helga Rusche

Weisse, Wolfram: *Südafrika und das Anti-Rassismusprogramm*. Kirchen im Spannungsfeld einer Rassengesellschaft (Reihe: Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Bd. 1). Herbert Lang/Bern 1975; 465 S., sFr. 56,30.

Kaum ist bislang die Wirkung des sogenannten „*Anti-Rassismus-Programmes*“ des *Ökumenischen Rates der Kirchen* vom 2. 9. 1970 auf die Kirchen Südafrikas in so umfassender, dokumentarischer Weise dargestellt worden wie in der vorliegenden Arbeit WEISSES, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Christentum in überseeischen Gesellschaften“ in den Jahren 1971–73 entstanden ist und 1974 vom Fachbereich Theologie der Hamburger Universität als Dissertation angenommen wurde.

Der Verf. stellt dar, wie sehr einzelne südafrikanische Kirchen durch den erwähnten „Anti-Rassismus-Beschluß“ ihr theologisches und kirchenpolitisches Selbstverständnis in Frage gestellt und sich zu einer eindeutigeren Stellungnahme zu den Rassenproblemen Südafrikas veranlaßt sahen. Wertvoll wird die vorliegende Arbeit durch die eingehende Dokumentation und die vielen wörtlichen Zitationen südafrikanischer Zeitungen, Zeitschriften, kirchlicher Verlautbarungen und auch einzelner kirchlicher Persönlichkeiten, die gleichzeitig einen Einblick gewähren in die enge Verflechtung der Kirchen mit der südafrikanischen Gesellschaft. Verf. geht dabei von der Behauptung aus, daß „in Südafrika selber sich auch gute Kenner der Situation nicht darüber im klaren (sind), daß überhaupt soviel Material, wie es in der vorliegenden Arbeit herangezogen werden konnte, existiert“ (23).

Im 2. Teil seines Einleitungsteils bietet der Verf. eine geraffte Darstellung der Entwicklung des Bewußtseins der Rassenproblematik im ÖRK, beginnend mit der Weltkonferenz für Praktisches Christentum 1925 in Stockholm, und zeigt dabei auf, wie vor dem Zweiten Weltkrieg auch deutsche Theologen Gedanken des Rassismus erlegen sind, während bei den anderen im ÖRK vereinten Kirchen die Ablehnung jeder Form von Rassismus und Rassendiskriminierung wuchs. Nach dem 2. Weltkrieg begann sich die Aufmerksamkeit des ÖRK hauptsächlich auf die USA und das südliche Afrika zu richten, bis sich der ÖRK nach den Ereignissen von Lange und Sharpeville in der Südafrikanischen Republik 1960 zu konkreteren und immer schärferen Stellungnahmen gegen die Rassendiskriminierung in der Südafrikanischen Republik veranlaßt sah, was 1961 zum Austritt der